

Die Apokalypse – Bedrohung oder Hoffnung?

Georg Glonner, München

In letzter Zeit wächst zunehmend das Interesse an einer weitgehend unbekannten Schrift des Neuen Testaments: der Apokalypse des Johannes von Patmos. Nur ganz selten werden Perikopen daraus in der Liturgie gelesen und ihr düsterer Inhalt will so gar nicht zur Frohbotschaft der Evangelien passen. Denkt man an die Apokalypse, so fallen einem zuerst die apokalyptischen Reiter ein, die Albrecht Dürer neben anderen Holzschnitten zur Apokalypse so meisterlich in Szene setzte, wie überhaupt alles, was mit Katastrophen und Infernos zu tun hat, mit der Apokalypse verbunden wird. Der Begriff ist zu einem Synonym für Untergang und Verderben geworden.

Hierfür gibt es mehrere Gründe:

- Die Handlung der Apokalypse wird allzu wörtlich verstanden und die beschriebenen Katastrophen mit echten Naturkatastrophen oder kriegerischen Infernos verbunden;
- die Apokalypse wird als eine Art Fernsehbericht betrachtet, was dazu führt, daß der Leser mit all den Bedrängten und Sterbenden mit leidet. Dieser Blickwinkel ist aber völlig falsch;
- in einer Zeit, da es dem Menschen erstmals möglich scheint, seine Zukunft selbst zu gestalten, kann er es nicht verwinden, daß Gott souverän die Zügel des Weltgeschehens in der Hand hält;
- schließlich wird beim schrecklichen Szenario innegehalten und das Ende der Geschichte, die neue Schöpfung und das ewige Heil, nicht bedacht.

Eine solchermaßen falsche Lesart der Apokalypse wenden besonders gern Sekten und Esoteriker an. Sie entfalten eine wahre Lust am Untergang; tun dies aber vor allen Dingen, um ihre Mitglieder einzuschüchtern und bei der Stange zu halten oder um die Auflagenstärke diverser Zeitschriften in die Höhe zu treiben – es ist ein Geschäft mit der Angst. Daß sich heute ausgerechnet apokalyptische Themen in den Medien häufen, ist nicht verwunderlich. Kurz vor einer Jahrtausendwende hat die Apokalypse die Christen schon einmal tief bewegt. Denn in der Apokalypse ist vom *Tausendjährigen Reich* (Offb 20,6–15) die Rede – eine Zwischenzeit des Friedens nach dem Sieg über den Satan und seiner endgültigen Vernichtung im großen Endgericht. Schon um das Jahr 1000 erwartete die westliche Christenheit im Gefolge des heiligen Augustinus den bevorstehenden Untergang. Das Osterereignis, der Sieg Christi über den Tod wurde als Beginn des Tausendjährigen Reiches interpretiert. Nun war es folglich an der Zeit für das Endgericht. Weil es ausblieb, haftet heute für viele dem Jahr 2000 eine ähnliche Faszination an.

Aber wird nun im Laufe der kommenden Jahre ein apokalyptisches Ereignis eintreten, ändert das vor kurzem angebrochene Wassermann-Zeitalter die Menschheit grundlegend, oder steigt der von Nostradamus prognostizierte Schreckensherrscher im Gefolge der Sonnenfinsternis vom 11. August 1999 auf die Erde herab, wie kürzlich in einem astrologischen Jahresheft¹ zu lesen war? Die Sonnenfinsternis haben wir jedenfalls überlebt.

Das Weltbild der Apokalypse

Es wird hier schon deutlich, daß der Apokalypse einiges an Gewalt angetan wird.

Von den Evangelien ist es heute hinreichend bekannt, daß sie eine bilderreiche, symbolische Sprache verwenden. In der Apokalypse ist diese Bildersprache noch um einiges dichter. Die meisten seiner Bilder und Symbole übernimmt Johannes, eine charismatische Persönlichkeit, die vermutlich in Ephesos wirkte und zumindest zeitweilig auf die karge Insel Patmos verbannt war, aus dem Alten Testament. Die Apokalypse gleicht einem Teppich, der aus einer Vielzahl von Fäden gewebt ist. Hier sind es Fäden vor allem aus den großen alttestamentlichen Propheten und zeitgenössischen jüdischen Apokalypsen. Johannes wählte seine Bilder mit solcher Kenntnis und fügte sie mit derartiger Sicherheit zusammen, daß ihm seine Schrift ein beeindruckendes Zeugnis ausstellt.

Er – neben Paulus übrigens der einzige neutestamentliche Autor, der sich in seiner Schrift selbst mit Namen nennt – hat sich mit seiner Apokalypse in eine lange Tradition apokalyptischer Schriften eingereiht, die im Judentum über Jahrhunderte entstanden war. Die bedeutendsten sind die Abrahamsapokalypse, das vierte Buch Esra, die syrische Baruchapokalypse und vor allem die äthiopische Henochapokalypse.² So war die Schrift des Johannes von Patmos also weder die erste noch die einzige ihres Genres; freilich ist sie heute die bekannteste.

Die Apokalypse spricht vom bevorstehenden Weltuntergang, vom Endgericht und der neuen Schöpfung. Gibt sie auch Auskunft darüber, wie und wann das alles geschehen wird? Heute gibt es ja viele Bewegungen, die versuchen, den Weltuntergang im Kalender festzuschreiben. Dazu gehören etwa die Zeu-

¹ E. Teissier, *Schicksalsjahr 1999*. München 1998, 10ff.

² Die beiden letztgenannten sind durch die Quellen näher bestimmt, in denen sie sich erhalten haben. Die Henochapokalypse steht heute noch in der Bibel der äthiopischen Kirche. Daneben gibt es Varianten in slawischen und hebräischen Handschriften. Ebenso kennt man neben der syrischen auch eine griechische Baruchapokalypse. Man lasse sich allerdings davon nicht täuschen, sie alle sind jüdischen Ursprungs und entstanden zwischen dem dritten vorchristlichen Jahrhundert und der Zeit der Johannesapokalypse.

gen Jehovas, die Adventisten, die Vereinigungskirche von Sung Myung Moon oder, jüngst bekannt geworden, die Children of the Sun. Für solche Bewegungen ist ein konkretes Datum für den Weltuntergang unbedingt notwendig, weil ihre ganze Ideologie darauf hingeordnet ist. Gelegentlich wird ein Datum benannt, um den Eifer der Mitglieder anzufachen – der Ernstfall wird geprobt. Selbst wenn das Datum ereignislos verstreicht, bedeutet das heute im Gegensatz zu früheren Bewegungen nicht mehr deren Ende. Wenn der Untergang ausbleibt, dann weil entweder Gott den Menschen nochmals eine Chance zur Bekehrung gibt oder weil die Gebete der Sektenmitglieder den Weltuntergang aufgehalten haben!

Johannes nennt kein Datum. Wie die Apokalyptiker der jüdischen Literatur begreift auch er sich zwar an der Schwelle zur Endzeit, es steht für ihn aber außer Zweifel, daß Gott allein den Tag des Gerichts völlig souverän festsetzt und sich dabei von keinem Menschen nötigen läßt: Es kann noch heute Nacht geschehen oder erst in zehntausend Jahren. In den Evangelien gebraucht Jesus für das Kommen des Menschensohnes im Gericht das Bild vom Dieb, der unerwartet in der Nacht kommen kann (Mt 24,43; Lk 12,39f). Wann die Endzeit anbricht, weiß kein Mensch; nur *daß* sie kommen wird, das ist von Anfang an festgeschrieben in Gottes Heilsplan.

Eine solche Einstellung liegt im Weltbild der Apokalyptik begründet. Die Autoren des Alten Testaments vertraten die Ansicht, daß Gott unmittelbar in die Welt eingreife³. Solange das Königreich der Davididen blühte, gab es hiermit keine Probleme. Auch das Mißgeschick des assyrischen und babylonischen Exils wurde als Strafe Gottes für das fortwährende Sündigen Israels ausgelegt. Dieses Weltbild brach aber zusammen, als die frommen Israeliten ganz offensichtlich grundlos unter der Religionspolitik der seleukidischen Diadochen zu leiden hatten. Antiochos IV. schaffte den Jahwe-Glauben ab und richtete im Tempel ein Zeus-Heiligtum ein. Am meisten traf das Judentum, daß zahlreiche Gebildete aus der jüdischen Oberschicht zu den Hellenen überliefen und ihre einstigen Glaubensgenossen heftig bekämpften. Das konnte unmöglich auf Gottes Handeln zurückgehen. Dieses Problem wurde zunächst von der Weisheitsliteratur behandelt. Der klassische leidende Gerechte ist Ijob. Ijobs Freunde vertreten eben jene traditionelle Ansicht, wonach der Gute von Gott belohnt, der Böse aber bestraft wird. Ijob jedoch paßt nicht in dieses Konzept. Obwohl er einen Schicksalsschlag nach dem anderen erleidet, bleibt er der Gute und Gerechte.

Etwa zur selben Zeit setzte die apokalyptische Literatur ein. Sie erklärte, Gott mische sich in den Lauf der Welt überhaupt nicht ein. Die Welt sei viel-

³ So rettet er Israel vor den Ägyptern am Schilfmeer (Ex 14), er baut dem David eine Dynastie als Lohn für dessen Glauben (2 Sam 7,1–17), er erhält seine Schöpfung täglich neu (Ps 104) und er selbst schickt Nebukadnezar gegen das abtrünnige Tyros (Ez 26,7–14).

mehr von Grund auf schlecht. Sie könne auch nicht mehr gebessert werden. Darum habe Gott bereits beschlossen, die verdorbene Welt durch eine neue, heile Schöpfung komplett zu ersetzen.

Das Datum für das damit verbundene große Gericht, das die Guten von den Bösen scheidet, kennt Gott allein. Das *Eschaton*, ist jedoch keine *Endzeit* (wie es der griechische Begriff definiert), sondern vielmehr eine *Wendezeit*. Denn die neue Schöpfung ist kein jenseitiges Elysium, sondern sie wird genauso materiell vorgestellt, wie die alte Schöpfung. Folglich ist das Geschichtsverständnis der Apokalyptiker kein offenes oder zyklisches wie bei den Griechen⁴, sondern die gesamte Geschichte wird von ihrem Ende her als Ganzes gesehen.

Im christlichen Verständnis beginnt die „Endzeit“ mit der Auferstehung Jesu von den Toten. Seither leben wir in einer Spannung des „schon“ und „noch nicht“. Denn das Eschaton hat schon begonnen, seine Vollendung in der Wiederkunft Christi und der Auferstehung aller Toten ist noch nicht eingetreten. Obwohl auch Jesus der apokalyptischen Grundeinstellung verhaftet ist (er wuchs in einer apokalyptisch denkenden Umwelt auf), kann er dennoch vom unmittelbaren Wirken Gottes in der Welt sprechen. Denn er weiß sich bereits in dieser Zwischenzeit, in der das Gericht schon angebrochen ist. Und im Gericht greift Gott ganz entschieden in die Welt ein.

Der Blickwinkel, aus dem die Apokalyptik die Dinge betrachtet, zeigt, daß die Botschaft der jüdischen Apokalyptik wie auch der Johannesapokalypse mit den Augen derer gesehen werden will, die sich als die leidenden Gerechten betrachten. Anders aber als die jüdischen Schriften, die das Heil ausschließlich für einen Heiligen Rest, dem sich die Autoren jeweils zurechnen, erwarten, bleibt die Johannesapokalypse offen für alle, die bereit sind, Christus nachzufolgen.

Woher kommt aber nun das Bedürfnis des Menschen nach einem apokalyptischen Gericht? In einem Buch, das dem Thema Weltuntergang und Gottes Herrschaft nachspürt, wurde der Aufsatz eines siebenjährigen Mädchens zitiert. Es wünscht sich darin, daß all die Leute und Dinge, die es nicht mag, verbrannt und vernichtet werden.⁵ Solches Denken ist offenbar allen Menschen geläufig. Auch die Märchen aller Völker sind voll davon: der Gute siegt und der Böse nimmt ein übles, aber wohlverdientes Ende. Wer beispielsweise hat Mitleid mit dem Wolf, der mit sieben Wackersteinen anstelle der sieben Geißlein im Bauch in den Brunnen fällt und ertrinkt? Nie wäre es einer Tierschutzorganisation eingefallen, gegen eine solche Tierquälerei Einspruch zu erheben, niemand hat je die Gewalt in den Märchen gebrandmarkt. Es ist allen klar, daß es sich hierbei um Bilder für die gerechte Bestrafung des Ungerechten handelt. Auch die Apo-

⁴ Bei den griechischen Philosophen herrschte die Vorstellung, in der Geschichte kehre alles einmal wieder.

⁵ D. Dormeyer, L. Hauser, *Weltuntergang und Gottes Herrschaft*. Mainz 1990, 7ff.

kalypse hat kein Interesse daran, Menschen zu quälen oder leiden zu lassen. Die apokalyptischen Katastrophen wollen die Bösen treffen, nicht die Guten und schon gar nicht die Unbeteiligten, Schuldlosen oder den Menschen als Individuum.

Die Bildersprache des Johannes von Patmos

Wenn nun Johannes seine Offenbarung aus einer Vielzahl alttestamentlicher und apokalyptischer Motive zusammengewebt hat, dann stellt sich die Frage nach der visionären Unmittelbarkeit. Johannes gibt vor, aufzuschreiben, was er soeben in seiner Vision geschaut hat. Die sprachliche Gestaltung läßt aber vielmehr auf eine durchdachte Bearbeitung des Buches über einen längeren Zeitraum schließen. Beides muß sich nicht unbedingt widersprechen. Johannes mag schon vor seinem Exil auf Patmos verschiedene Visionen erlebt haben. Die entscheidende Schau auf der Insel war möglicherweise jene, die seither sein Buch einleitet (Offb 1,9–20) und aufgrund derer er dann sein Werk niederschrieb. Warum aber schilderte er seine Visionen nicht mit eigenen Worten, wie das in heutigen Berichten der Fall wäre? All diese Anspielungen hatten für seine damaligen Adressaten Signalwirkung. Sie kannten die heiligen Schriften ebenso wie er und mit jedem zitierten Bild schwang für sie der je ursprüngliche Kontext mit. Ein Beispiel soll das verdeutlichen.

Im zehnten Kapitel der Apokalypse schaut Johannes einen gewaltigen Engel, der feierlich das nahe Ende der Welt beschwört und dem Seher ein Büchlein übergibt, damit er es esse und nachher weitere Prophezeiungen ausspreche.⁶ Eine solche Vision ist sonst nirgends in den Schriften des Alten Testaments oder der jüdischen Apokalyptik zu finden, ist von Johannes also nicht abgeschrieben worden. Auf den ersten Blick steht also nichts dagegen, daß er diese Schau genau so erlebt hat.

Auf den zweiten Blick dagegen finden sich in dieser eindrucksvollen Handlung viele traditionelle Bildmuster, die darauf schließen lassen, daß auch jene Vision eine kunstvolle Komposition aus unterschiedlichen Vorlagen ist:

Der Engel ist in eine Wolke gehüllt, seine Füße sind wie Feuersäulen, sein Gesicht strahlt wie die Sonne, über ihm steht ein Regenbogen. Es handelt sich dabei um prominente Theophaniezeichen. Wolken umhüllten den Sinai (auch das dortige Donnergerollen kommt in dieser Perikope vor) und aus einer Wolke offenbart Gott bei der Taufe Jesus als seinen Sohn. Die Feuersäule schreitet Israel beim Auszug aus Ägypten voran und tritt am Schilfmeer schützend zwischen Israel und die Ägypter. Die Sonne geht unter, als Gott Abrahams Opfer

⁶ Siehe hierzu ausführlich in: G. Glonner, *Die Bildersprache des Johannes von Patmos* (NTA 34). Münster 1999, 201–238.

annimmt und sie erhebt sich am Horizont, als Gottes Gericht Sodom und Gomorra trifft. Schließlich ist der Regenbogen das Bundeszeichen für Noah nach der Sintflut. Allein durch diese Beschreibung wird der Engel zu einer Schlüsselfigur sowohl des Gerichts wie auch der Bundestreue Gottes. Den Zeitgenossen des Johannes war dadurch von vornherein klar, daß sich das Gericht nicht gegen sie wenden würde!

Der Schwur, den der Engel tut, orientiert sich exakt an einigen bekannten Schwüren im Alten Testament: In gleicher Weise schwören Abraham (Gen 14,22–23), Jeschua, der erste Hohepriester nach dem Exil (Neh 9,5–37) und der Mann im Leinenkleid dem Propheten Daniel gegenüber (Dan 12,7). Der Engel reiht sich also neben zwei anerkannten Autoritäten des jüdischen Glaubens ein und bestätigt den Schwur, den Daniel bereits „vorausgesagt“⁷ hatte. All das hätte eine Prosaschilderung niemals einholen können, selbst wenn sie sich haargenau an die Vision gehalten hätte.

Johannes wird geheißен, das Buch zu essen, das der Engel in der Hand hält. Diese Szene orientiert sich an der Berufung des Propheten Ezechiel. Das mag nicht verwundern; wie Ezechiel in Babylonien war Johannes im Exil. Er setzt sich mit dem großen Propheten gleich. Das wirft ein Licht auf sein Selbstverständnis! Was er in der Folge prophezeien soll, ist unzweifelhaft der Inhalt jenes Buches, den er erst einmal „verdauen“ muß. Wie schon bei Ezechiel entfaltet das göttliche Wort bei Johannes ein charakteristisches Eigenleben. Ebenso wie Maria mit Christus schwanger ging und ihn gebar, trägt auch Johannes das Wort Gottes im Bauch (das griechische Wort κοιλία meint auch den Uterus) und wird es durch seinen Mund hervorbringen. Eine Stimme aus dem Himmel befiehlt dem Johannes, über Völker, Stämme, Sprachen und Könige zu prophezeien. Dieselbe Formulierung finden wir bei Daniel (Dan 3,4). Johannes reiht sich also nicht nur neben Ezechiel, sondern auch neben Daniel ein, dem zweiten großen Propheten des babylonischen Exils, der zudem erstmals vom großen Endgericht spricht.

Indem Johannes Motive aus alttestamentlichen Schriften in seine Visionen aufnimmt, wird seine Apokalypse zur Bestätigung all der früheren Verheißungen. Das ekstatische Erlebnis der Vision wird dadurch wirkungsvoll und sinnfällig ausgedrückt: Das Gericht wird sicher kommen und den Menschen, die an Gott festhalten, droht davon keine Gefahr. Johannes in der Verbannung ist dazu ausersehen, diese Offenbarung im Gefolge der großen Propheten, die einst

⁷ Obwohl das Buch Daniel zur Zeit des Antiochos IV. um 164 v. Chr. entstanden ist, wird es in die Zeit des babylonischen Exils von 582 bis 550 v. Chr. zurückdatiert. Dadurch hat es den Anschein, als habe der Prophet Daniel Dinge voraussehen können, die sich in der Gegenwart des anonymen Autors tatsächlich ereignet haben. Diesen Vorgang nennt man *vaticinia ex eventu*. Gerade apokalyptische Schriften bedienen sich häufig dieser Technik, um die Wahrheit der göttlichen Offenbarung zu untermauern.

sein Schicksal teilen, den Gemeinden zu verkünden.

Als der Engel auftritt, brüllt er wie ein Löwe. Die Antwort der sieben Donner will Johannes aufschreiben. Ein Engel aber befiehlt ihm, die Donnerrede zu versiegeln. Diese Szene irritiert, denn überall sonst in der Apokalypse ist im Gegensatz zu den anderen apokalyptischen Büchern vom Öffnen der Siegel (etwa Offb 6,1–17) und von der Verkündung aller Visionen die Rede. Johannes erlebt sich unmittelbar an der Schwelle des Gerichts, es gibt nichts mehr, das für eine ferne Zukunft aufgehoben werden müßte. Den ersten Worten Gottes in direkter Rede kommt aber eine besondere programmatische Bedeutung über das ganze Werk zu.⁸ An dieser Stelle, die eine Bestätigung des Engels durch Gott erfordert, wären diese Worte aus dramaturgischen Gründen noch nicht angebracht gewesen. Darum wendet Johannes die Metapher von der Versiegelung an, um die Notwendigkeit einer verfrühten Gottesrede zu umgehen.

Soweit unser kurzer Streifzug. Es konnten nicht alle Bilder der Vision ausgeschöpft werden. Doch es ist deutlich geworden, in welchem Maße und weshalb Johannes seine Visionen in tradierte Motive kleidete.

Bedeutung der Apokalypse früher und heute

Jede Zeit ging anders mit der Botschaft der Apokalypse um. Die unterschiedliche Verwendung apokalyptischer Motive im Bildschmuck der Kirchen beispielsweise spiegelt sinnfällig wieder, auf welche Komponenten der Apokalypse die jeweilige Epoche besonderen Wert legte.⁹ Im ersten Jahrtausend sind nur einzelne Elemente wie feurige Wolken, die vier Thronwesen (Offb 4,6–8) oder das Christuslamm (Offb 5,6ff) in die Bilder eingebaut worden.¹⁰

Durch die Beigabe apokalyptischer Bildelemente wurden die Darstellungen Christi, der Muttergottes und der Heiligen in einen eschatologischen Zusammenhang gestellt. Christus wurde nicht als historische Person dargestellt, sondern als der im Endgericht Wiederkehrende. Als Konstantin das Christentum protegierte, unterlegte er es mit dem ganzen Symbolreichtum der kaiserlichen Ikonographie. Christus wurde zum Himmelskaiser, Maria zur Kaiserinmutter, die Apostel und Heiligen zum Hofstaat. Im Kulturkreis des Oströmischen Reichs ist das bis über die Eroberung Konstantinopels 1453 hinaus so geblieben. Selbst im Kloster auf der Insel Patmos gibt es keine spezifischen Bildmotive aus der Apokalypse. Auch im Westen folgte die Kunst der Romanik diesem traditionellen Kanon. Um das Jahr 1000 wurden allerdings mehrere Hand-

⁸ Darauf wird am Schluß dieser Betrachtungen eingegangen.

⁹ Siehe hierzu ausführlich in: G. Glonner, *Bildersprache*, a.a.O. 239–245.

¹⁰ Ich möchte in diesem Zusammenhang auch auf das Kuppelmosaik im Arianerbaptisterium von Ravenna hinweisen. Die zwölf Apostel wurden dort mit den 24 Ältesten aus Offb 4,4.10 verschmolzen.

schriften wie die Bamberger Apokalypse geschaffen, in denen die Motive der Apokalypse sehr nahe am Wortlaut wiedergegeben wurden. Das plötzliche Interesse an der Apokalypse erklärt sich aus der bereits genannten akuten Endzeitstimmung.

Während in der Gotik apokalyptische Darstellungen eher selten waren, obwohl sie wegen des Desasters der Kreuzzüge und der Schrecken von Pest, Papstschisma und Kriegen gut in den Zeitgeist gepaßt hätten, wurden sie in der Renaissance erstmals intensiv aufgenommen. Hauptmotiv war das Jüngste Gericht – hier genügt ein Verweis auf Michelangelo Buonarottis geniales Fresko in der Sixtinischen Kapelle in Rom. Die Renaissance hat zum Individuum gefunden. Dem *Einzelnen*, der das Bild betrachtet, wurde vor Augen geführt, welche Konsequenz sein gegenwärtiges Handeln auf seine Zukunft im Jenseits haben würde: ewiges Heil oder ewige Verdammnis.¹¹

Die Barockzeit malt die Gerichtsbilder wieder etwas optimistischer. Die Gegenreformation war erfolgreich, der Reichtum durch die amerikanischen Kolonien enorm und die ungläubigen Türken erlagen mehr und mehr den christlichen Heeren. In dieser Zeit ist es häufig der Erzengel Michael, der Tod und Teufel in barocker Dramatik niederwirft. An die Stelle der individuellen Entscheidung ist der *Beistand der himmlischen Mächte* getreten.

Das 19. Jahrhundert hat, wenn überhaupt, nur mythisches Interesse an der Apokalypse. Das Werk paßt weder in den nüchternen Geist der Aufklärung, noch in jenen der Romantik.

Die Menschen des 20. Jahrhunderts dagegen haben mehrere „Apokalypsen“ am eigenen Leibe erfahren: die beiden Weltkriege, Holocaust, Massenvertreibung, Vietnamkrieg, atomare Bedrohung, sowie Umweltkatastrophen gewaltigen Ausmaßes. In religiösen Bildern sind heute kaum apokalyptische Themen zu finden; allenfalls, wenn die Darstellungen die urchristlichen Wurzeln suchen, was heute verstärkt der Fall ist. Moderne Künstler und Filmemacher dagegen thematisieren apokalyptische Motive zuhauf. Sie versuchen darin die Schrecken der begangenen Unmenschlichkeiten auszudrücken oder sie stellen die erlebten oder befürchteten Naturkatastrophen mit den Plagen der Apokalypse gleich. Und damit ist das Spezifikum unserer Zeit gefunden: nie zuvor sind die Plagen und Katastrophen der Apokalypse in solchem Maße thematisiert worden wie heute. Mehr als je zuvor erkennt der Mensch, wie empfindlich das Gleichgewicht der Natur auf seine erheblichen Eingriffe reagiert. Durch die moderne Astronomie wird zudem bewußt, wie schutzlos die Zivilisation etwa einem Meteoriteneinschlag ausgeliefert ist. So sehr der Mensch auch in der Lage ist, seine Umwelt selbst zu gestalten, so sehr ist er sich auch der Verwundbarkeit seiner

¹¹ Auch die Reformatoren begriffen sich an der Schwelle zur Endzeit. Darum wurde die Lutherbibel mit Kopien der Apokalypse-Stiche Albrecht Dürers illustriert. Diese Stiche waren allerdings tendenziös gegen die katholische Kirche gerichtet.

Werke bewußt. Und das erschreckt ihn, weil in der Apokalypse die Vernichtung der Welt – er glaubt *seiner* Welt – von Gott beschlossen ist! Wie eingangs schon erwähnt, wird heute aber der Fehler begangen, die apokalyptischen Katastrophen mit realen Infernos gleichzusetzen. Das widerspricht dem theologischen Konzept des tief im Alten Testament verwurzelten Autors.

Denn Jahwe ist der Gott der Lebenden. Er ist der Menschheit nicht feindlich gesinnt und will sie nicht vernichten. Hat er doch den Vätern das Land verheißen, in dem Milch und Honig fließen. So ist auch die Hochtechnologie kein Teufelswerk, wurde sie doch in der Schöpfung von Gott selbst grundgelegt. Die Sünde, mit der der Mensch behaftet ist (Gen 3), besteht nicht darin, daß er sich verbotenermaßen göttliches Wissen aneignet, sondern daß er Gott aus seinem Leben ausklammert. Damit nämlich verliert der Mensch seine Mitte. Ohne seinen Schöpfer ist der Mensch nichts. Selbst die Menschenrechte leiten sich allein aus der Beziehung des Menschen zu Gott ab (Gen 1,26f). Ein Prometheus, der den Göttern das Feuer abtrotzt, läßt sich mit dem biblischen Weltbild nicht vereinbaren.

Hieraus ist zu erkennen, daß der Begriff der Apokalypse weit mehr enthält als Inferno und Existenzbedrohung. Es ist danach zu fragen, was „Apokalypse“ eigentlich bedeutet. Der griechische Begriff ἀποκάλυψις hat nicht etwa „Untergang“ oder „Katastrophe“ zum Inhalt, sondern „Enthüllung“, „Offenbarung“. Er meint die Offenbarung von Gottes Heilsplan. „Apokalypsis“ ist das erste Wort des ersten Satzes, der wie eine Überschrift dem Buch vorangestellt ist und wurde zum Titel für das ganze Werk und schließlich für die ganze literarische Gattung der Apokalyptik. Die Apokalypse will von vornherein also kein Horrorman oder Katastrophenbericht sein, sie will im Grunde, genauso wie die Evangelien, Gottes Heilsplan als Frohbotschaft offenbaren!

Die Apokalypse schildert das Endgericht und die neue Schöpfung aus der Sicht derer, denen das ewige Heil zuteil werden soll. Diese Perspektive ist heute weitgehend vergessen. Das Erleben, daß die Existenz des Menschen gefährdet ist, hat durchaus seine Berechtigung. Das war immer schon so. Auch in Antike und Mittelalter sah der Mensch sein Leben durch Feinde, Mangel oder Krankheiten bedroht. Doch je eindrucksvoller die Zivilisation wird, um so katastrophaler würde sich ihr Zusammenbruch gestalten, und – das ist etwas völlig Neues – erstmals liegt die Gefahr des Untergangs im Vermögen des Menschen selbst begründet. Er ist fähig zu ungeheurem Wohlstand, aber ebenso zu ungeheurer Vernichtung. Doch die Infernos der Apokalypse erheben eben nicht den Anspruch, echte Naturkatastrophen schildern zu wollen. Sie orientieren sich an den ägyptischen Plagen und sollen einerseits Gottes Macht demonstrieren und die Bewohner der Erde zur Umkehr bewegen, wie es in den Evangelien auch Johannes der Täufer oder Jesus tun (Mt 3,1–12; Joh 5,24). Zum anderen stellen sie eine Umkehr des Schöpfungsberichtes (Gen 1) dar. Gottes Schöpfung ist

durch die Sünde verdorben und muß wie eine kranke Pflanze ausgerissen werden, ehe der Boden für eine neue Schöpfung bereiten werden kann. Ist damit die Existenz des Menschen bedroht, da er doch Teil dieser Welt ist? Keineswegs, denn wie Gott Noah und seine Familie über die Sintflut gerettet hat, so rettet er auch in diesem letzten Gericht all jene Menschen, die sich zu ihm bekennen und bereitet ihnen in der neuen Schöpfung einen neuen Lebensraum. Die Plagen warnen die Menschen und fordern sie zur Umkehr auf. Anders als in den Schriften der jüdischen Apokalyptik ist das Heil auch nicht durch das minutiöse Einhalten der zahlreichen Gebote, durch fromme Praktiken und Werke zu erlangen. Gegen ein solches Verständnis wenden sich sowohl Jesus (Mt 23) wie auch Paulus (Röm 3,21 ff.). Allein der Glaube ist Indikator für die Rettung im Gericht. Wer sein Leben mit ganzem Herzen an Christus Jesus ausrichtet, ist zum ewigen Leben berufen.

Heute stellt sich aber die Frage, ob etwa ein Hindu oder Muslim, der nie von Christus gehört hat, automatisch der Verdammnis anheimfällt. Gewiß nicht! Natürlich werden alle Menschen gerettet werden, die innerhalb ihrer Religion nach Gott suchen und in ihm leben. Es wäre vermessen, wollten die Christen heute noch das Heil allein für sich beanspruchen. Die einseitige Fixierung auf die apokalyptischen Weltkatastrophen, denen niemand auf Erden entrinnen kann, ist falsch.

Was kann also die Apokalypse dem heutigen Christen vermitteln? Zunächst ist festzustellen, daß der Mensch trotz all seines Vermögens den Kosmos nicht im Griff hat, sondern Gott allein souveräner Herr seiner Schöpfung ist. Und Gott hat erklärtermaßen das *Heil* des Menschen im Sinn. Selbst wenn der Mensch sich zugrunde richtet, gibt Gott ihn nicht auf. Selbst wenn das Denken des aufgeklärten Menschen am Ende des 20. Jahrhunderts Gott weitgehend ausblendet, hält ihm Gott die Treue und wacht über ihn, wie Eltern ihre Kinder sicher an der Hand durch den quirligen Straßenverkehr führen, obwohl die Kinder selbst überhaupt nicht auf die Gefahren achten.

Auch aus den Evangelien ist bekannt, das deren Autoren viel Gewicht auf die ersten Worte direkter Rede legten, die Jesus jeweils spricht. Wie eine programmatische Überschrift stehen diese Worte über den Evangelien¹². Gleichermäßen sind die ersten Worte Gottes in der Apokalypse zu werten. Sie erfolgen erst am Ende des großen Gerichts in Offb 21,5: „*Siehe, ich mache alles neu.*“ Das ist das Programm, unter dem die Apokalypse steht. Und die neue Schöpfung, die Gott errichten wird, ist die Heimstatt für *uns Menschen*. Es gibt also wirklich keinen Grund für die, die Gott suchen, sich vor der Botschaft der Apokalypse zu fürchten. Das Buch will ihnen nicht Angst machen, sondern Hoffnung vermitteln.

¹² Siehe Mt 3,15; Mk 1,15; Lk 2,49; Joh 1,39.